

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Im Klosterhof.

Novelle von Angelika Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Laumetter war eingetreten.

Die Höhen lagen in dicke graue Wolkenschleier gehüllt, denen ein feiner Regen unaufhörlich niederrieselte. Die schmelzende weiße Schneedecke hatte sich in einen weichen, schmutzigen Brei verwandelt, alle Pracht und Herrlichkeit, die die Höhen geschmückt, war geschwunden.

„Gott sei Dank, der Schnee ist zer-
gangen, nun wird
wohl bald der Früh-
ling seinen Einzug
halten,“ sagte Penny,
als sie mit Emma
beim Frühstück saß.
Auch im Sommer,
wenn's auf den
Bergen grünt, wenn
Vogelzug und Son-
nenchein des Men-
schen Herz erfreut,
daß ich Sie doch er-
wartet?“ fragte sie
Emma, die schon
merklich ange-
zogen war.

Wenn mir die
Mächte, die ich
übernehmen will,
etwas Zeit lassen,
als ich, wenn auch
nur auf wenige
Stunden, zu Ihnen.

Durch Sie wurde ich vor Enttäuschung und Leid bewahrt. Sie
lehren mich, das eigene Dach schätzen und meine Pflicht er-
kennen. Wie eine liebevolle Mutter nahmen Sie mich auf.
Möchte es mir vergönnt sein, Ihnen dies danken zu können!”

„Ich las einmal irgendwo, es wäre für einen Menschen
größes Glück, das Glück eines andern herbeizuführen. Ich
hoffe, daß das Ihre durch mich gezeitigt wird. Dies ist mir

Lohn vollauf für das, was ich tat. Die Tage, die wir zu-
sammen verbrachten, waren für mich sehr genutzreich. Höre
ich Sie plaudern, erwacht die Zeit meiner Jugend. Sie ist
der Ihren so ähnlich, daß ich oft meine, ich durchlebte sie in
Ihrer Gesellschaft noch einmal. Ich werde mich nach Ihrer
Abreise doppelt einsam fühlen.“

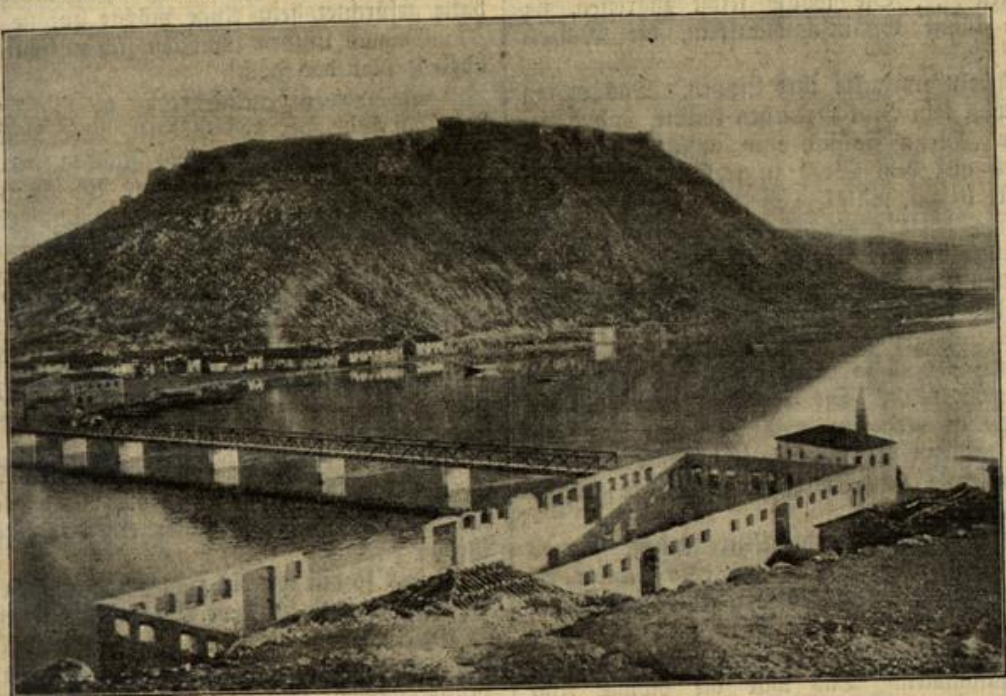
„Sie sollten auch in die Stadt ziehen, Fräulein,“ er-
widerte Emma. „Da ist doch ein ganz anderes Leben. Sie
finden dort geeigneten Anschluß, Geselligkeit, Konzerte...“

„Und noch man-
ches andere,“ er-
gänzte Penny. „O,
ich lernte es, mich
zu begnügen. Und
meine Bücher helfen
mir über meine Ein-
samkeit hinweg. Im
Winter lebe ich auch
eigentlich nur so still.
Wie ich es im Som-
mer treibe, haben Sie
doch gesehen...“

Je näher der
Moment des Ab-
schieds rückte, um
so fühlbarer wurde
der Druck, den dieser
auf die beiden aus-
übte. Sie hatten sich
in den Tagen des
ausschließlichen Zu-
sammenseins noch
mehr schätzen und
lieben gelernt.

Penny hatte noch
eine Menge Rat-
schläge für Emmy.

„Und naht sich Ihnen einmal einer, der es gut und
ehrlich meint, dann vertrauen Sie sich ihm an. Es ist
nun einmal des Weibes eigenstes Glück, zu beglücken, mögen
Andersgesinnte sagen, was sie wollen. Es gibt auf Erden kein
engeres Band, als das der Familienzugehörigkeit, kein
größeres Glück, als das Mutterglück, keine heiligeren Pflichten,
als die der Gattin und der Erzieherin. Alle sind nicht dazu



Aus Albanien: Der von den Montenegrinern besetzte Tarabosch bei Skutari mit den Festungsanlagen. (Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

berufen, aber es sind auch manche, die aus diesen oder jenen Gründen ihren Beruf verfehlten, wie ich zum Beispiel . . .“

„Sie haben seitdem nichts von dem Manne gehört, den Sie aus Angst, seine Einkünfte reichten nicht, abweisen?“ fragte Emma zögernd. Heimlich dachte sie, wie hübsch es gewesen wäre, wenn aus dem Werber und Henny ein Paar geworden wäre.

„Noch zweimal hörte ich von ihm,“ sagte Henny leise, während eine tiefe Röte in ihr alterndes, gütiges Gesicht stieg. „Das erste Mal war's, als ich den Kampf ums Dasein zu kämpfen begann. Er bat mich, ihm die Sorge für mich zu überlassen. Ich schlug seine Bitte aus. Ich konnte sie nicht erfüllen. Das andere Mal war, nachdem ich in der Lotterie gewonnen. Ich zeigte ihm den Wechsel meiner Verhältnisse an . . . Seine Antwort enthielt neben seinen besten Wünschen und dem Ausdruck ehrlicher Freude über den Gewinn die Mitteilung, daß er seit einem halben Jahr verheiratet sei . . .“

Henny legte einen Moment die Hand über die Augen . . . „So geht's im Leben, Kind. Erst verschmäht, dann heiß begehrt. Bietet sich Ihnen ein Glück, lassen Sie es nicht zerrinnen.“

* * *

Henny hatte Emma zum Bahnhof begleitet. Ihr letztes Wort war ein herzliches Behüte Gott, dann brauste der Zug davon. Liebliche Ortschaften, Täler und Höhen glitten an Emmas Blicken vorüber. Raslos drehten sich die Räder, die Entfernung zwischen der guten Henny und ihr wurde größer, Luisenfelde rückte näher.

Luisenfelde! Wie würde man sie dort empfangen? Sie versank in Nachdenken. Bei ihrem frühern Verweilen in Luisenfelde hatte zwischen Luise und ihr eine gewisse Spannung geherrscht, und beide atmeten stets befreit auf, wenn die Besuchszeit abgelaufen war. Luise würde ihrer Ankunft nicht froh entgegensehen. Emma wußte das. Sie brachte stets Anruhe mit und machte den andern nur Arbeit. Sie bedachte nicht, daß in einem Betrieb, wie der in Luisenfelde, jeder genug zu tun hatte. Sie tadelte viel und ärgerte sich über Luise, weil die mit zugriff und tat, als wäre sie ihre eigene Haushälterin. Und nun wollte sie Luise bitten, sie im Haushalten zu unterweisen . . . Sie wollte selbst zugreifen, sie, Emma Gufner, die kühne Schlittschuhläuferin, die Walzerkönigin . . .

Ein bitteres Lächeln umzuckte ihre Lippen. Das waren Fertigkeiten, womit man kein Brot verdienen konnte, und derlei besaß sie noch mehr. Wenn sie sich nun anstatt nach dem Hause ihres Bruders auf dem Wege zu fremden Leuten befände, wo sie Dienste leisten sollte? Sie erschauerte wieder. Die Geschichte Hennys hatte niederdrückend auf sie gewirkt. Ob sie sich so konsequent durchgekämpft hätte wie diese? Vielleicht wäre es ihr noch schlechter ergangen wie Henny. Und was hatte sie von allem Ringen? Henny hatte den günstigen Moment, glücklich zu werden, vorbegehen lassen. Ob sich ihr einmal einer nahte, der es so ehrlich meinte wie der, der zuletzt um Henny geworben? Sie errötete vor Unwillen über sich selbst. Hatte sie vergessen, was sie ihrem Papa erklart? Nein, nein. Wenn sie nicht gleich schwer wie der Bewerber in die Wagschale zu legen hatte, verzichtete sie auf eine Assoziation.

Fast an jeder Station wechselten die Mitreisenden. Emma beachtete sie kaum. Eben hatte man wieder eine Station erreicht. Die Wagentür wurde hastig geöffnet, einige Schachteln wurden in den Abteil geschoben. Die ihnen folgende Dame warf sie ins Neß, dann wandte sie sich um. Emmas Augenbrauen zogen sich zusammen. Das war die blonde Asta Dreßler, die sie da mit heller Stimme begrüßte.

„Wirklich, du bist's, Emma! Das freut mich, das ist eine famose Überraschung! Rück ein wenig, ich setz mich zu dir. Da plaudert es sich besser. Bist du unterwegs, um zur verlassenen Stätte zurückzukehren? Weißt du, es war gar nicht hübsch, daß du uns im Stiche ließt. Besonders wegen der Dollarprinzessin. Das vergißt dir keine von uns. Wehrbach hat uns aus der Verlegenheit geholfen.“

Emma brauchte nicht viel zu sagen. Asta hatte eine Menge zu erzählen. Wehrbach hatte an jenem Abend die

Gesellschaft vollständig beschäftigt und alle in Spannung erhalten. „Der versteht's, das sage ich dir! Jung und alt begeisterte er.“

So einen, wie diesen Globustrotter, gab's keinen mehr auf der Welt, gestand Asta mit schämig sein sollendem Lächeln.

„Da wird der Herr wohl sehr verwöhnt werden. Schade, daß ich nicht zu Hause bin, sonst wäre noch eine Menge da, die für ihn schwärmte. Ihr schwärmt ihn doch alle an, Hermine und die andern,“ meinte Emma nebenher. Es war ihr so gleichgültig, was die andern taten. Wenn sie sich das Getue vorstellte, das Bemühen, diesen Mann zu erobern, schickte sie ein Widerwille gegen alles und gegen sich selbst, meistens, denn auch sie hatte sich nicht geschert, zu schwärmen, zu kokettieren, wie die andern es jetzt noch taten.

„Mit dem Schwärmen ist's nicht sonderlich. Man hat ihn in Verdacht, schon gewählt zu haben. Weißt du, er will sich festhaft machen. Er ist das Nomadenleben müde. Wehrbach kommt oft zu Papa, das Geschäftliche scheint ihn zu interessieren.“ Und Asta lächelte bedeutsam.

„Nur das Geschäftliche?“ Emma hüstelte.

Asta legte den Finger an die Lippen, dann fuhr sie auf und langte nach ihren Schachteln.

„Ich darf nichts sagen, nachher vielleicht. Fährst du nach Hause? Ich mache einen Abstecher zu Tante Friedel. Kommst aber auch mit mir gehen. Tante würde sich gewiß freuen . . .“

Ich fahre nach Luisenfelde, ehe ich nach Hause zurückgehe. Man erwartet mich mit diesem Zuge. Ich kann die Fahrt nicht unterbrechen. Entbiete der Tante meinen Gruß.

Asta war schon ausgestiegen, Emma reichte ihr die Schachteln. Der Schaffner schloß die Tür, weiter ging die Fahrt.

Noch eine Stunde bis zur Station, in deren Umgebung Luisenfelde lag.

Emma blieb genug Zeit, um über das, was Asta erzählt nachzudenken. Sollte Wehrbach sich wirklich für Asta interessieren? Aber weshalb nicht? Asta war eine schöne, vornehme Erscheinung und ein Goldkind dazu. Jeder wußte oder erahnte es, daß sie Tante Friedels Liebling und Universalerin war. Und sie war sozusagen vor diesem Wehrbach gestohlen. Er hatte gefürchtet, sein Auge möchte auf sie fallen.

Emmas Lippen schürzten sich zu spöttischem Lächeln. Sie überreilt war das doch!

Sie war ordentlich froh, als ihr Zug in den kleinen Bahnhof fuhr, der das Endziel ihrer heutigen Eisenbahnfahrt bildete. Auf dem Bahnsteig standen drei Knaben von acht und zehn Jahren, stramme Bürschchen mit roten Backen und hellen Augen. Emma jubelte auf. Es waren ihre kleinen Neffen, die sie herzlich liebte. Sie hatte sich aus dem Zug gebeugt, im nächsten Moment hatten die Knaben sie erstarrt.

„Tante Emma, Tante, Tante!“ klang's jauchzend von den frischen Lippen. Der Zug hielt. Kaum hatte Emma Zeit auszustiegen, da fühlte sie sich schon umschlungen. Sie merkte den Knaben stets willkommen, nicht nur, weil sie ihnen Bedenken brachte, sondern noch mehr, weil sie ihnen ein lieber Spielkamerad war.

„Wir sind mit Johannes gekommen, Tante. Papa hat verhindert, dich zu holen. Aber wie dumm, daß nun gerade das Eis fort ist. Wir hatten einen so schönen Lauf auf der Weiher . . .“

„Eis so dick wie ein Haus, Tante. O, es war so schön . . .“

Emma saß in dem Wagen, die Knaben plauderten auf sie ein. Lächelnd hörte sie zu. In Luisenfelde ging alles den gewohnten Gang, alles korrekt, alles am Schnürchen. Im Musterhaushalt und eine Musterwirtschaft.

Luise konnte ihr Besremden über Emmas Besuch mitverbergen. Ihre Schwägerin kam sonst nicht zur Winterzeit da war's gar zu monoton in Luisenfelde. Sie sah ihr mit einer gewissen Spannung in Miene und Blick entgegen. Auch die Worte, womit sie Emma bei ihrer Ankunft begrüßte, wurden von dem sie beherrschenden Empfinden beeinflusst. Es klangen kühl, wenig ermunternd. Emma fühlte das. Eine jähe Röte stieg in ihr Gesicht, der Gedanke umzukehren, durchblitzte sie. Aber was würde Henny Molken dann sagen? „Lernen Sie Selbstverleugnung, Kind, die kann man nicht

„hatte sie einmal unter anderm gesagt. Und dann: Empfindlichkeit kommt man nicht weil.“
 „Du bist überrascht, mich zu sehen, Luise. Hat Papa nichts geschrieben? Dann allerdings. Du siehst mich nicht kommen. Ich kann mir das denken. Still, still, du hast mich und wenig Freude gemacht.“
 Luise sah Emma überrascht an. Dann kam ein warmes Lächeln in ihre scharfblickenden, klugen Augen, sie ergriff noch Emmas Hand.
 „Was ist mit dir vorgegangen? Du bist anders als sonst. Willkommen in Luise'selbe! Sieh, wie toll sind die Jungen. Kommen deine Ankunft kaum erwarten.“
 Emma war nun in Luise'selbe. Würde ihr der Aufenthalt nützen? Würde sie lernen, was sie lernen mußte?
 (Fortsetzung folgt.)

Im Lazarett.

Von Richard Esser.

(Nachdruck verboten.)

Der Arzt berät mit Schwester Irene die zu treffenden Verhaltensregeln. Sie ist ja seine rechte Hand, ohne ihre Zustimmung trifft er nicht gern Dispositionen.
 Da meldet der Polizeihauptkommissar: „Eine Frau Eichling will zum Doktor. Sie wartet im Portal mit den Kindern auf Bescheid.“
 Der Arzt geht herüber, Herr Stabsarzt?
 Dieser wechselt mit Schwester Irene einen vielsagenden Blick, keine Augen dann bedenklich auf Eichling ruhen, geht einige Schritte zum nächsten Haupt vorwärts, wendet sich dann wieder und bleibt stehen.
 „Sollen wir oder sollen wir nicht, Schwester?“
 „Ich denke, wir lassen die arme Frau mit den Kindern herein, der Doktor. Sie soll doch nicht umsonst die lange Fahrt hierher gemacht haben. Die Enttäuschung wäre dann doch zu groß für die Kinder.“ — Es braucht ja auch nur für einige Minuten zu sein. —
 „Gut, macht sie sich sicher ohne uns, und lassen wir sie nicht zu ihrem Manne, dann —“

„Ja, ja... Schwester! Ich weiß ja, Sie mit Ihrem liebenden Herzen werden ja niemand zurück.“
 „Die Frau soll kommen!“ wendet er sich dann an den wartenden Polizeihauptkommissar. „In Gottes Namen.“
 Schwester...
 Die steht aber schon am Eingange, schüttelt das Haupt auf, rückt die Lippen auf und lächelt dann den Kranken so recht verheißungsvoll an. „Eichling — Ihre Frau ist da — sie wird gleich kommen. Hier Sie müssen schon ruhig bleiben, sonst werden Sie noch krank.“

„Meine Frau? — Meine Schwester?“ fragt Eichling mit leiser Stimme. „Wo bin ich denn? — Wo ist denn der Herr Doktor?“
 „Sie sind in der Klinik, Schwester.“
 „Wo ist denn der Herr Doktor?“
 „Er ist ja so schwach...“

Nun tritt Frau Eichling ein, ruhig, wie jemand, der auf ein Schicksal gefaßt ist, wenn er seinem Verhängnis entgegensteht. Die Kinder folgen langsam und werden flüchtig schene Kinder- und Frauenblicke in den großen Krankensaal. Sie wissen, ihr Vater liegt todkrank daneben — die Mutter sagte es ja und weinte darum so viel. Raum zu atmen wagen sie, und daran trägt der Umstand, unter fremden Menschen zu weilen, noch erheblich bei.
 Stumm, an ihren Tränen und ihrer Angst würgend, ergreift Frau Eichling ihres Mannes heiße, abgemagerte Hand. Die Faust, welche bisher Lebenskraft besaß, sie streckt sich ihr zögernd an schlaffen Arm entgegen und ruht sich in ihrer Hand.

Etwas sagen will die Frau; sie sucht nach Worten — findet aber keine. Man sieht ihr an, wie sie leidet, wie sie verzweifelte Anstrengungen macht, ihren Kummer zu verbergen und stark bleiben will. Ganz gelingst ihr das nicht. Schon stehen sich verdächtige winzige Tröpfchen in ihre Augen. Schon fährt sie mit dem Taschentuch da hin, wo der Schmerz zum Ausdruck kommen will, da tritt in raschen Schritten der Arzt auf sie zu.
 „Frau Eichling, einen Augenblick, bitte!“
 Sie folgt dem Manne wie im Traum in die Ecke des großen Saales. Alles Blut ist aus ihrem Angesicht gewichen, leichenblau steht sie jetzt vor dem Doktor und wartet, an allen Gliedern zitternd, auf das, was er ihr zu sagen hat.

Er reicht ihr die beringten Finger seiner vornehmen, gepflegten Hand. Sie legt ihre berbe, fleischige erwartungs-voll in dieselbe und blickt fragend in das Gesicht des gelehrten Mannes, der aber Uniform trägt. Auch der Herr Doktor ist Soldat: Offizier...
 „Also, Frau Eichling,“ beginnt der Arzt recht keuschlich, „wir lassen Sie ruhen, weil es sehr schlecht mit Ihrem Manne steht. Sehr schlecht.“
 Sie wiederholt er noch einmal, wie zur Bestätigung. „Aber heute ist alle Gefahr vorüber; wir dürfen hoffen, Frau Eichling! Ja, nach meinem Dafürhalten sind sogar alle Zweifel an dem Aufkommen Ihres Mannes unberechtigt. Er wird mithin leben — er wird Ihnen erhalten bleiben.“

Bei diesen letzten Worten, die wie eine Aufmunterung klingen, bricht alle Anstrengung des Sterblichen der mit Tränen kämpfenden Frau zusammen: sie weint nun wirklich. Aber es sind Zähnen des Dankes und der Freude, die nun erleichternd aus ihren unnatürlich geweiteten Augen fließen.
 Einen Augenblick läßt der Arzt sie ruhig gewähren, doch dann beginnt er wieder: „Vor allen Dingen müssen Sie sich beruhigen! Und dann noch eines: Im Interesse Ihres Mannes dürfte es ratsam sein, wenn Sie sich möglichst nicht allzulange hier aufhalten möchten. Denn sehen Sie, liebe Frau, ich trage die Verantwortung für das Aufkommen Ihres Mannes und muß daher bedacht sein, daß er nach Möglichkeit nicht aufgeregt wird. Er muß schlafen, schlafen und nochmals schlafen. Der Schlaf und die Ruhe ist seine beste Medizin. — Darum — es tut mir zwar leid, Ihnen das sagen zu müssen — darf ich nicht zugeben, daß Sie sich lange hier aufhalten. — Sie haben ihn ja nun gesehen und können ganz beruhigt sein. Auch dürfen Sie ja am Abend und vielleicht morgen noch einmal nachsehen. Sie bleiben doch ein paar Tage, nicht wahr, Frau Eichling?“

Einzeln waren währenddessen die Mädchen zu ihrem Vater ans Bett getreten, hatten ihn flüchtig geküßt und stumm die Hand gedrückt. Er war ihnen ja so fremd geworden mit den schmalen Wangen und dem struppigen Sandwehrt.

Jetzt war die Kleinste an der Reihe. Wie dieses naserote Flächslöpfchen sein rosiges Vädchen zweifelnd an das von dem wilden Kriegerbarte umrahmte Gesicht des Vaters schmeigt und so aus ganzer Seele heraus mit einer Vertraulichkeit sagt, wie sie nur Kindern im frühesten Unschuldsalter eigen ist: „Jetzt merk ich erst, daß du wirklich unser Papa bist; anfangs konnte ich es nicht glauben.“ da huscht ein müdes Lächeln über Eichlings blaßes Gesicht. Die Kleine läßt sich jedoch in ihrer Redseligkeit nicht stören und plaudert unbeeinträchtigt fort: „Weißt du, Väterchen, Mutter sagte immer, du wärest im Kriege. Aber nun sehe ich doch, es ist nicht wahr, was Mütterchen sagte, gelle, Väterchen? Bloß krank bist du, und darum hat Mutter wohl immer so sehr geweint...“

Das Kind weiß nicht, daß man seinem Vater ein Bein amputiert hat, aber dieser blüht nun voller Behmut auf die Stelle des Dedettes, wo dieses fehlende Glied seines Körpers eigentlich liegen müßte. Das Kind soll es noch nicht wissen und deshalb freut Eichling sich eigentlich darüber, daß es ihm möglich ist, sein Unglück vor den vorwitzigen Augen seines Jungens verbergen zu können. Aber

es ist eine Freude voller Behmut, die nicht beklüdet. Jählich legt er seine Hand auf den hellblonden Scheitel seines Nesthäkchens und leiser Vaterstolz strahlt aus seinen halbgeöffneten melancholischen Augen. — „Mein Kind, mein Engelen, meine Fide,“ flüstert er leise, still lächelnd, mit einer Stimme, die weich klingt und gar so seltsam anzu-hören ist, voll süßer, heißer Herzlichkeit.

Die Kleine will nach schmeichelnder Kinderart seinen Naden mit beiden Armechen umspannen, allein, es gelingt ihr nicht. Zischen ist

Otto Weddigen.

Er jagte durch grüne Wogen sein Boot,
 Von Klippen und Panzern und Minen umdroht,
 Stets vor zum Ziel, stets hart am Tod —
 Otto Weddigen, der Kap'tän.

Er tauchte empor und hinab wie im Schmerz
 Und schnellte das bittre, verderbliche Erz
 In das britische Schiff, in das britische Herz —
 Otto Weddigen, der Kap'tän.

Ihn haßte der Feind aus der Seele Grund,
 Ihn schaute staunend das Erdenrund;
 Wir aber jauchzten alle Stund' —
 Otto Weddigen, unser Kap'tän!

Wen hielt da im stolzen Siegeslauf
 Der Tod mit bezwingenden Armen auf?
 Wer tauchte hinab — und nimmer hinauf?
 Otto Weddigen, der Kap'tän.

Er ruht... viel stille Kam'raden zur Seit'...
 Und doch — er starb nicht! Er ist geweiht
 Herrlich für Zeit und Ewigkeit:
 Otto Weddigen, unser Kap'tän!

franz Lüdtke.



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Brotausgabe hinter der Front in Belgien.
(Phot.: Presse-Photo-Vertrieb.)



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Die Feldgrauen als Rucksäcke
beim Reinigen und Verpacken der Winterpelze.
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



Vom südlichen Kriegsschauplatz: Erzherzog Karl Franz Joseph (1) schreitet mit Feldmarschalleutnant Fox (2)
die Front der zu dekorierenden Truppen ab.



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Eine Schleichpatrouille nähert sich der feindlichen
Vorpостenstellung. (Phot.: Presse-Photo-Vertrieb.)



Vom südlichen Kriegsschauplatz: Eine Beobachtungspatrouille der mit Bergstöcken ausgerüsteten deutschen
Alpentruppen. (Phot.: Photostat, Berlin.)



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Prinz Eitel-Friedrich von Preußen (x) im Gespräch mit Offizieren eines Stabes.



Vom südöstlichen Kriegsschauplatz:
Erzherzog Friedrich zieht an der Spitze österreichischer Truppen in das wiedereroberte Lemberg ein.

noch zu klein. Ihre Händchen reichen nicht so weit. Etwas enttäuscht darüber, verlegt sie sich aufs Betteln: „Ach, Väterchen, noch einen recht lederen Fuß, ja?“ Und dann flüstert sie heimlich, wie entschuldigend: „Drücken werd' ich dich morgen, wenn du wieder ganz gesund bist.“ Mit leuchtenden Augen fügt sie dann gleich hinzu: „Du nimmst mich dann auch wieder auf den Schoß und lässest mich aufs Knie reiten, gelle, lieb Väterchen?“ Sichling wird verlegen. Er denkt an den Weinstumpf da unter der Dede und sinnt einen Moment auf eine passende ausweichende Antwort. Und dann sagt er ganz ruhig mit grotesker Plöblichkeit: „Gast mich denn auch noch immer so recht lieb?“ Aus seinen Augen aber spricht jene beredte Glückseligkeit, die höher ist wie die Berge und tiefer wie das Meer, die Elternliebe.

„Dich lieb . . . lieb haben, Väterchen! O . . . das weißt du doch, mein gut's, gut's Papachen!“

Da springt dem verwundeten Krieger das Wasser heiß in die Augen, in denen bereits das Dämmern des Todes zu funkeln scheint. — Er weint: „Ach Gott, laß mich leben für Vetchen und die lieben kleinen Kinderchen, für alle! — Was soll'n die anfangen — wenn ich ipe — sterb . . .?“

Seine bärtigen Lippen bewegen sich noch eine Weile, aber er sagt nichts mehr; die Schwäche befiel ihn, es geht nicht — mehr. Und da redt sein Tildchen sich hoch in die Höhe, stellt sich auf die Beine und drückt dem im Halbschlummer liegenden Vater einen Kuß auf den Mund, indem sie mit ihren Händchen sorgsam die widerspenstigen Haare zur Seite brüdt, die seine Lippen überwuchern.

Jedoch Sichling löst die Zärtlichkeit nicht. Sein Gesicht verzieht sich zu einer Grimasse, so daß das entsetzte Kind erschauernd zurückschneilt. Die Berzerrungen der Gesichtsmuskeln lassen aber darauf schließen, daß das Fieber sich wieder von neuem einstellen wird und geben Schwester Irene zu denken. —

Schon vorher hat ihr ein „Gemug“ auf den Lippen geschwebt, doch ihre Ergriffenheit ließ es sie nicht aussprechen. Und obgleich Medizinflasche und Thermometer ihres Lebens Signum darstellen, und sie in demselben lebt, wie in einem Heiligtum, loht doch ein verdächtiger Schimmer der Rührung in ihren Augen. Es ist der Kampf eines Selbstüberwindens! Das Kind faßt sie mit sanfter Gewalt beim Armchen, und mit einer Stimme, die deutlich verrät, wie weh es ihr ums Herz sein muß, sagt sie aufmunternd: „So, liebes Tildchen, jetzt mußt du schön ruhig sein, nicht wahr, mein Kind? Sieh, Väterchen schläft!“ —

Es ist Abend. Frau Sichling, die noch einmal kam, um sich nach dem Befinden ihres Mannes zu erkundigen, verabschiedet sich gerade von Schwester Irene. Diese gibt ihr frohe Botschaft mit auf den Weg. So vorzüglich versteht sie ja, betrübte Herzen zu trösten. Es gelingt ihr auch hier wieder, die gebrüdete Frauenseele zu beruhigen, wie es ihr noch stets gelang, den Gram zu lindern, den die Angehörigen der Krieger beim Wiedersehen im Lazarett mit diesen erfasste.

Die zuversichtlichen Worte der Schwester haben im tiefsten Innern Frau Sichlings die jubelnde Stimme ertönt: Ich werde ihn nicht verlieren! Ein Krüppel ist zwar aus dem stattlichen, starken Mann geworden, aber — er lebt! Dieser Gedanke läßt sie mit Fassung ihr Anteil an dem gewaltigen und großen Opfer tragen, was das deutsche Volk in seiner Gesamtheit zu bringen gezwungen ist. Sie weiß, daß es noch andere gibt, deren Los noch trauriger, deren Anteil an diesem Opfer noch größer ist. So viele gibt es ja, die Tote beklagen.

In ihrer Verlegenheit stottert sie etwas von Dank. Aber die Konigin lächelt abwehrend: „Dank, Frau Sichling — wofür denn? Ich für Ihren kranken Mann tat und noch tun werde, gebiet mir das. Diese aber, liebe Frau, gestattet mir, daß durch mich auch ein Teil des Dankes zum Ausdruck kommt, den wir deutsche Frauen samt unsern braven Kriegern zollen. Darauf bin ich stolz, daß ich Lohn für die Dienste, die ich in dieser Bedrängnis des Vaterland und dem deutschen Volke leiste. Mehr begehre ich nicht, denn zu viel habe ich in mir begraben — auch die Sehnsucht nach dem Kirchengloden geläutet. Es ist aber kein trauernder Jubel, sondern ein Lobendes, etwas Einladendes hat jetzt die ehernen Stämme der Gloden. Sie ruft, in die Kirchen zu kommen, um dort für all die zu beten, die mit Einsetzung ihres Lebens und dem Glanz ihres Blutes den gewaltigen Masurensieg erringen halfen. Sie scheint zu sagen: Ist eine große, heilige, eine eiserne, aber auch eine tolle Zeit! In der man jubelt und auch wieder weinen möchte.“

Die Zahl 1001.

Von Fritz Klug, Offenbach a. M.

Der Umgang mit Zahlen ist in der Regel mit Arbeit verbunden. Doch gibt es auch Gebiete, wo dieser Umgang zum Vergnügen wird, z. B. das Gebiet der Zahlenkunststücke, von denen die erklärt werden sollen, die auf der Zahl 1001 beruhen. Ähnlichkeit mit der Primzahl 101 wird oftmals auch 1001 für eine gehalten, d. h. für eine Zahl, die nur durch sich selbst und durch die ohne Rest teilbar ist. In Wirklichkeit aber kann 1001, außer Einheit, durch sieben Divisoren: 7, 11, 13, 77, 91, 143, 1001, geteilt werden. Nimmt man nun eine sechsstellige, aus zwei Gruppen von je drei Ziffern bestehende Zahl, z. B. 931001, so läßt sich eine solche immer, wie 1001 selbst, durch jeden der sieben Divisoren ohne Rest teilen, weil jede derartige Zahl das einer Vervielfachung mit 1001 ist (hier $931 \times 1001 = 931001$ oder $31 \times 1001 = 31031$). Ebenso würde es bleiben, wenn die gleichartige Zahl vor dem Teilen beliebig vervielfacht würde. Es erregt immer staunen, wenn ich jemand auffordere, eine derartige gleichartige mir gänzlich unbekannte Zahl aufzuschreiben und durch einen der Divisoren zu teilen, mit dem vorausgesetzten Ergebnis, daß es bleibt. Abwechslungsreicher wird die Sache, wenn ich noch eine fache mit einer beliebigen, mir unbekannten Zahl verlange, um dem Teilen etwas zu- oder abzuzählen lasse unter Voraussetzung des wartenden Restes. Hierbei ist nur die Wirkung zu berücksichtigen, die Divisor auf die zu- oder abzuzählende Zahl ausübt. Soll z. B. gezählt und dann die Summe durch 143 geteilt werden, so muß 143 bleiben, da 200, geteilt durch 143, als Rest 57 ergibt. Weitere Aufgaben in den Aufgaben wird jeder selbst finden, der sich, angeregt durch Zeilen, mit der Zahl 1001 befähigt. Auch geht die Sage, man könne diese Zahl zu Rechenproben benutzen. Ich weiß nicht, wie dies zu ist, würde mich aber freuen, wenn einer der Leser Auskunft geben könnte.

Allerlei.

Rätsela. Bierrätzel.



Rätselsprung.

		auf man					
war-	tu-	da-	red-	an-	erb-	es	leit
fel-	und	steht	ger	ist	lich-	wohl	sein
denn	burg-	gend	trägt	ner	zert	je	mehr
ehr-	be	kleid	es	län-	je	schö-	und

Spiele. Ein Glas mit zwei Fingern hochzuheben.



Es ist dies ein sehr einfaches Kunststück, welches nur ein wenig Übung verlangt. Unser Bild zeigt die vorgeschriebene Art der Übung.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des Bilder-Rätsels:

Aus Vaterland ans teure schließ dich an.

Auflösung des Zahlen-Rätsels:

Gang, Eier, Nagel, Glas, Regen, Nach'n, Leier, Ort, Bund, Rom, Sil, Sonne, Base, D tel, Kote, Maß, Alin, Cent, Ren, Nachen, Sand, Eber, Nacht: Generaloberst von Radetzky.

Auflösung des Silben-Kreuzrätsels:	Si	fel
	le	fen
Auflösung des Logogramms:		
Nacht — Nacht		
Auflösung des Rätsels:		
Glud — Glud		
Auflösung des Palindroms:		
Gurt — Zug		

Auflösung des Begriffs-Rätsels:

Das Bild auf den Kopf stellen, dann ist das U-Boot in den Booten am Schiff zu setzen.

Von der Türkei. An der Kaulasusfront versucht der Feind, welcher vor den türkischen wiederholten Angriffen in der Gegend von Kaleh Bosphori zurückweicht, sich um jeden Preis mittels neuer Verstärkungen in früher vorbereiteten Stellungen zu halten, um den Rückzug seines rechten Flügels zu vermeiden. An der Dardanellenfront bei Ari Butun werden verschiedene feindliche Schiffe erfolgreich beschossen. Im Süden bei Seddül-Bahr unternimmt der Feind wiederholte Angriffe gegen Teile der Verschanzungen des türkischen Zentrums, wird aber jedesmal verlustreich zurückgeschlagen. Auf dem rechten Flügel nur Infanterie- und Artilleriefeuer.

27. Juni: Im Westen. In den Argonnen nordwestlich von Vienne le Chateau wird ein Grabenstück erstürmt und gegen mehrere französische Gegenangriffe gehalten. Die Deutschen unternehmen einen überraschenden Angriff auf den Höhenrücken hart südwestlich von Les Eparges, der nach kurzem Kampfe genommen wird. Der Gegner macht während der ganzen Nacht Anstrengungen, den Rücken wieder zu nehmen. Alle seine Angriffe schlagen fehl.

Im Südosten. Nördlich Joliet und nördlich Kawa-Muska weicht der Feind vor den ansturmenden verbündeten Truppen; hierbei zeichnen sich hannoversche Truppen besonders aus. Bei und südlich Lemberg ziehen sich die Russen mit den Hauptkräften in östlicher Richtung zurück und stellen sich auf den Höhen östlich der Davidowka östlich Miskow und bei Jariczowstary neuerdings mit starken Kräften. An dieser Front haben österreichisch-ungarische Truppen nach mehrtägigen Kämp-

folgen die verbündeten Truppen den geschlagenen Gnila-Lipa-Abchnitt. Sie erreichen unter andauernden Kämpfen nordöstlich Lemberg die Gegend Klobzienko-Badworze, trappen den Zwitz, welcher im Unterlaufe überschritten wird, östlich von Lemberg nähern sich die Verbündeten dem Weiter westlich bis zur Gegend von Cieszanow sind die Truppen im weiteren Vorgehen. Truppen der Armee Joseph Ferdinand erstürmen Plazow südwestlich Ratol die feindliche Stellung auf den Höhen nordöstlich des Ratol Russen sind im Rückzug über Ratol.

Im Süden. Die Geschützkämpfe dauern an. Oesterreichischer Flieger entwickelt lebhafteste Tätigkeit und werfen u. a. einen Dampfer auf der Stobba ab, so daß dessen Achterteil auf dem Wasser liegt.

29. Juni: Im Westen. Die Franzosen bereiten durch zwischen der Station Lens-Bethune und Arras nachdrückliche Angriffe vor, die jedoch durch deutsches Artilleriefeuer werden. Auf den Maashöhen greift der Feind die von den genommenen Stellungen südwestlich von Les Eparges fünf schweren Verlusten brechen diese Angriffe — ebenso wie im Vorstoß östlich der Tranchee — erfolglos zusammen. Deshalb sind gelangene drei von mehreren feindlichen Bataillone Angriffe gegen deutsche Stellungen am Walde Les Eparges westlich von Leintrev-Gondregon nur bis an die Feindlinie.

Feind flüchtet in seine Stellungen zurück.

Im Südosten. Die Armee v. Linzinger weist den Feind auf der ganzen Front auf der Fidejora über die Gnila und Lipa. Im Abschnitt wird noch gekämpft. Truppen genommen. Weiter nördlich ist die von Przemysslan-Ramionta erreicht. Ramionta wartet der Gegner der Verbündeten nicht ab; er geht hinter unterhalb dieses Ortes zurück.

nordöstlich Mosty-Bielie (50 Kilometer von Lemberg) sowie nordöstlich von Tomaszow stellt sich der Feind; er wird geworfen. Die verbündeten Truppen jetzt auch hier auf russischem Boden dem Drucke des Vorgehens in diesem beginnt der Feind seine Stellungen am Abschnitt und am unteren San zu räumen.

Im Süden. Der Feind unterdrückt heftiges Geschützfeser gegen den Górzynskop, sonst kein wesentliches Ereignis. Von der Marine. Durch deutsche Seeboote werden versenkt: Die britische „Dumfrieshire“ südwestlich der Smalls, eine große britische Dampfer „Indrani“ in Höhe von Tuscum.

30. Juni: Im Westen. Bei Arras die Deutschen in der Vertreibung des Feindes aus den Grabenstücken, die er im Laufe von wochenlangen Anstrengungen an sich zu gewinnen vermochte, weitere Fortschritte. Ein Vorstoß im Labyrinth nördlich Curie wird abgewiesen. Durch fast ununterbrochene Kämpfe auf den Maashöhen westlich Les Eparges sucht der Feind seit dem 26. Juni abermals geblich die von den Deutschen eroberten Stellungen wieder zu gewinnen. Er unternimmt hier heftige Vorstöße, die sämtlich unter großen Verlusten abgewiesen werden.

Im Südosten. Der Angriff der Verbündeten an der Gnila macht Fortschritte. Deslich und nordöstlich von Lemberg ist die Front unverändert. Zwischen dem Bug und der Weichsel erreichen deutsche und österreichische Truppen die Gegend von Belz, Komarow und den Nordrand der Rabniederung des Tanew-Abchnitts. Tanew-Niederung wird durchzogen und der Höhenrand bei Janow und Jallifow gewonnen. Auch auf dem linken Weichselufer in der Gegend von Jarichow und Opatow tritt der Feind den Rückzug an. Jetzt wird von den Truppen der Verbündeten besetzt.

Im Süden. Nach mehrtägiger Pause entfalten die Italiener eine lebhaftere Tätigkeit an der Isonzo-front. Ein Angriff bei S. Vito wird abgewiesen. Im Abschnitt Sagrado-Monsalcone folgt nach mehreren vergeblichen Vorstößen des Feindes ein allgemeiner Vorstoß. Auch dieser wird überall zurückgeschlagen. Ebenso erfolglos sind die Gegner bleiben feindliche Angriffsversuche bei Selo und Monfalcone. An der Isonzo-front finden heftige Geschützkämpfe statt.

1. Juli: Im Westen. Nördlich von Arras nehmen die Deutschen um die Gräben unter fortwährenden Artilleriegefechten einen Fortschritt in der Deutschen günstigen Fortgang. In der Champagne südöstlich von Reims greifen die Franzosen erfolglos an.

Im Südosten. In erbitterten Kämpfen stürmen die Truppen des Generals v. Linzinger die russische Stellung östlich der Gnila zwischen Kunicze und Luozynce und nördlich von Rohatyn. Auch südlich von Lemberg dringen österreichisch-ungarische Truppen in die feindliche Stellung ein. Die Armee des Generalfeldmarschalls v. Radenka wird im weiteren Vordringen zwischen Bug und Weichsel. Im Quellgebiet der Wieprz wird Jamosz besetzt. Die Höhen nördlich der Tanew-Niederung werden in ihrer ganzen Ausdehnung in Besitz genommen. Auch südlich der Weichsel weichen die Russen, teilweise nach hartnäckigen Kämpfen. Die verbündeten Truppen drängen beiderseits der Ramiona nach. (Bort. 144)



Don den türkischen Bundesgenossen: Arantentransport in der Wüste auf Kamelen.

fen die Vorstellungen des Feindes genommen, sich bis auf Sturmbislanz an die feindliche Hauptstellung herangearbeitet und bringen schließlich an zahlreichen Stellen in diese ein. Nach hartem Kampfe stürmen deutsche Truppen die Höhen des nördlichen Dniestrufers zwischen Bulaczowce (nordwestlich von Halicz) und Chodorow und erreichen in der Verfolgung die Gegend von Grehorow (halbwegs Jurawno-Rahotyn). Zugabwärts Halicz und an der bekarabischen Grenze herrscht im allgemeinen Ruhe.

Im Süden. Am Kanal von Monsalcone wird ein feindlicher Angriff südlich Sagrado abgeschlagen. Sonst finden an den Fronten nur Geschützkämpfe statt.

28. Juni: Im Westen. Nördlich von Arras werden feindliche Nachtangriffe beiderseits der Straße Souchez-Miroulette und am Labyrinth nördlich Curie abgeschlagen. Im Westteil der Argonnen versuchen die Franzosen, ihre verlorenen Stellungen wieder zu nehmen. Trotz Masseneinsatzes von Artillerie scheitern ihre Angriffe gänzlich. Dasselbe Ergebnis hat auf den Maashöhen ein zwei Kilometer breiter Infanterieangriff beiderseits der Tranchee. Nach ungewöhnlich großen Verlusten flüchtet der Feind in seine Stellungen zurück. In den Vogesen überfallen deutsche Truppen die Besatzung einer Kuppe hart östlich von Mekeval. Im Luftkampf werden zwei feindliche Flieger nördlich des Schluchtpasses und bei Götardmer heruntergeschossen, zwei weitere durch Artilleriefeuer bei Lorgitzen und bei Rheinfelden auf Schweizer Gebiet zur Landung gezwungen.

Im Osten. Russische Angriffe nördlich und nordöstlich von Prasznyz, die sich hauptsächlich gegen die neue, am 25. Juni eroberte Stellung südöstlich von Oglenba richten, brechen unter großen Verlusten für den Gegner zusammen.

Im Südosten. Halicz wird von den Truppen der Verbündeten besetzt und der Dniestr überschritten. Damit ist es der Armee des Generals v. Linzinger gelungen, auf ihrer Front nach fünftägigen schweren Kämpfen den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen. Weiter nördlich ver-